

Pressereaktionen zu »Dietmar Dath: Für immer in Honig«,
Implex-Verlag 2005

Zombie Schlingensief

Drastisch und deutlich: Dietmar Dath malt apokalyptische Sittenbilder
Der Tagesspiegel 23.01.2006

Kann das wahr sein: George W. Bush sitzt im Hochsicherheitsgefängnis, versucht, sein Gewichtsproblem mit Sport in den Griff zu bekommen, und lächelt debil vor sich hin, wenn seine Nachfolgerin im Präsidentenamt, Hillary Clinton, ihn besucht? In seinem bibeldicken, erzbösen Roman „Für immer in Honig“ verwandelt „FAZ“-Feuilletonredakteur Dietmar Dath Gegenwart in eine Zukunft, die von hier und heute aus sehr befremdlich wirkt. Da läuft Christoph Schlingensief als Zombie durch Berlin, regiert Roland Koch als Bundeskanzler das Land, lebt Feuilletonredakteur Robert Rolf als ominöse Stimme in einem Mädchen fort.

Die Vergangenheit, die wirkliche: Vor zehn Jahren schrieb Dietmar Dath seinen Debütroman „Cordula killt Dich!“, mit dessen Veröffentlichung der Berliner Verbrecher-Verlag gegründet wurde. Ein Buch parenthesenreich und wirr, kraftstrotzend und voller Druckfehler. Formwille zeigt sich allerdings in dem Vermerk, dass es sich bei diesem Roman um den ersten Teil einer „Hexalogie“ handelt, deren kommende Bücher mit Titel und Jahr aufgeführt werden – für die nächsten 15 Jahre! Doch keines der in dieser literarischen Agenda 2010 angekündigten Bücher wurde bislang realisiert. Geschrieben hat der heute 35-jährige Dath dennoch wie manisch: Romane, Artikel, Sachbücher. Nun präsentiert er die angekündigten fünf Folgebücher in einem Band: „Für immer in Honig“.

Die tausendseitige Höllenfahrt nimmt ihren Ausgang im rezessionsgeplagten Deutschland: Die Vergnügungen Berliner Bohemiens (der „Lumpen-Intellektuellen“) sind genauso hohl wie die Konflikte zwischen Neonazis und Punks in einer süddeutschen Kleinstadt; der Beginn einer zarten Liebe zwischen einer geheimnisvollen Frau und einem netten Mann verspricht Gutes, die Kabale des Robert Rolf hingegen Böses. Um einen links-intellektuellen Bekannten, der sich eingerichtet hat in einer diffus-kritischen Haltung, aus dem Gleichgewicht zu bringen, ja, um eine ganze Szene von diskurseligen und tatenarmen Foucault-, Derrida-, Negri/Hardt-Anhängern aufzumischen, inszeniert Rolf ein Verhältnis zu einer Minderjährigen.

Endgültige Ergebnisse liefert das Lolita-Experiment nicht, denn etwas Wichtigeres passiert: der Weltuntergang. Beiläufig schleicht sich Übernatürliches in die Geschichte (nach 30 Seiten: „Valeries Mutter war tot, lief jetzt aber wieder rum ...“), doch nach der Hälfte des Buches explodiert die Handlung, wenn die Toten auferstehen, neue Krankheiten die Welt übersäen, Mensch und Werwolf gegen Zombies kämpfen. Schauplätze jetzt: Israel, ein neu geteiltes Berlin, Washington, Haiti – der Weltraum.

Dath baut seinen Roman aus Pop, Theorie und Wut. Pop: Die Werwölfe erinnern an die X-men aus den gleichnamigen Comics, Songzeilen illuminieren trübe Weltuntergangsszenarien, vieles aus amerikanischen Fernsehserien wird zitiert, „Buffy“, „Akte X“, „Roswell“. Theorie: Das Honig-Buch ist ein kiloschweres Votum für den Marxismus, der über viele Seiten kindgerecht erklärt wird. Ablehnung finden zeitgeistigere Spielarten linker Theorie, von Poststrukturalismus über Kritische Theorie bis zu Negri/Hardts „Multitude“-Lehre.

Nach dem Angriff der Zombie-Armeen werden alle wichtigen Denker aus dem kriegswirren Europa nach Haiti gebracht. Dort führen sie ihren Diskurs weiter unter Führung der onkeligen Philosophen Jacques

(Derrida) und Jürgen (Habermas), die kopfwackelnd ihre harmlosen Weisheiten ausstoßen. Auch Robert Rolfs Kollege, den er mit seinem Pädophilentheater irritieren wollte, ist unter den Neusiedlern – nicht einmal ein weltumspannender Krieg kann dessen belanglose, unfröhliche Wissenschaft erschüttern.

Womit wir bei der Wut wären: Der Roman ist ganz und gar nicht in Honig getaucht, vielmehr in Blut, Schweiß und Sperma. Der Hass auf „das System, das alle Menschen sich angetan haben“, wird in Gewaltschilderungen und Pornografie ausbuchstabiert. Auch wenn der Autor wortreich eine allzu plumpe Metaphernzuschreibung zurückweist, ermutigt er den Leser auch, phantastische Phänomene bildlich zu lesen: Das Fleisch der Zombies „war wohl gar kein Fleisch, sondern so etwas wie geronnene Angst der Lebenden vor der Vergangenheit“. Die Wiedergänger sind das stärkste und melancholischste Bild für das „von seiner Überlebtheit entstellte imperialistische Zeitalter“, für die neoliberale Restauration der letzten 15 Jahre, für den Angriff der Vergangenheit auf die übrige Zeit.

Der Zombie als literaturgeschichtliches Motiv, jede detailverliebte Auspinselungen des Entsetzlichen oder des explizit Sexuellen, Drastik also, ist „die kulturindustrielle Form, die das Selbstwunsch- und -angstbild von modernen Menschen annimmt, wenn die sozialen Versprechungen der Moderne nicht eingelöst werden“. So formuliert es Dietmar Dath in seinem ebenfalls gerade erschienenen Essay-Buch „Die salzweißen Augen“. Die vierzehn „Briefe über Drastik und Deutlichkeit“, die der Verfasser an eine ehemalige Mitschülerin schreibt, bündeln essayistisch Argumente zu einer Apologie drastischer Darstellungen, wie sie etwa in Bret Easton Ellis „American Psycho“, in Horrorfilmen von Dario Argento, in Heavy-Metal-Musik oder in Produktionen mit Titeln wie „Unschuldig, erniedrigt, vollgesaut“ zu erleben sind. Die üblichen

pädagogischen Bedenken, dass Gewalt- und Sexdarstellung zur Verrohung führen, weist Dath genauso zurück wie die leichtfertige Verteidigung, dass diese Bilder durch Trieb- und Affektabfuhr reale Gewalt verhindern würden. Vielmehr erfordere es Disziplin, Genauigkeit und Wahrhaftigkeit, so Dath, Drastik herzustellen und auszuhalten. Damit sei Drastik nicht ein gegenaufklärerischer Impuls wie häufig vermutet, sondern im Gegenteil konsequenteste Aufklärung.

Es hätte mehr Material gebraucht, diese These zu beweisen. Ebenso gut kann man weiterhin die derbe Phantastik, die zeitgleich mit der Aufklärung eine Konjunktur erfuhr, als zynischen, trotzigem oder ,witzigen Kommentar zum edlen Menschenbild der Aufklärer sehen. Statt fußnotenreich seine Annahmen zu untermauern, unterbricht Dath seine Analyse immer wieder durch eine Liebesgeschichte. Der Briefeschreiber David erzählt der Empfängerin Sonja von seinem ergebnislosen, jahrelangen Werben um sie. Als Sonja auf einem Klassentreffen endlich hoffnungsvolle Signale sendet, läuft unser Held davon. Erst diese vierzehn Briefe, geschrieben aus der Ferne, eröffnen Sonja, wie David sie vergöttert und dass er sie gar zu entführen gedachte. Erstaunlich milde endet dieser Essay: Ist Liebe auch eine Möglichkeit, wahre und intensive Erfahrungen zu machen – vielleicht weniger kaputte Erfahrungen als die kulturindustriell vorgeprägten?

Wann werden wir frei sein, und was können wir dafür tun, fragt „Für immer in Honig“. Solange wir es noch nicht sind, trösten wir uns mit wahrhaftigen Bildern, antwortet „Die salzweißen Augen“.

DANIEL VÖLZKE